Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 68 (1959)
Heft: 6

Artikel: Ein Schüleralbum aus Arizona
Autor: Reinhard, Marguerite
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-975438

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EIN SCHÜLERALBUM AUS ARIZONA

Von Marguerite Reinhard

Manchmal trifft — im Rahmen des Jugendrotkreuzes und nach einer Reihe weniger hervorstechender Alben — aus irgendeinem fernen Land ein Album ein, um das wir die Schulklasse, an die es gerichtet ist, im Hinblick auf alle andern Jugendrotkreuzklassen ein wenig beneiden. Solch ein Album ist jenes, das die Schüler der fünften Klasse der Litchfield Park-Schule in Goodyear Farm im Staate Arizona der Vereinigten Staaten mit ausgesprochenem Sinn für Kulturwerte zusammengestellt haben. Die Kinder dieser Klasse sprechen nur kurz von ihrem eigenen Wohnort, von Schule und Klasse. Man vernimmt nur im Vorbeigehen, dass Goodyear Farm eine landwirtschaftliche Siedlung der Goodyear-Pneu-Werke darstellt zur Gewinnung gewisser, für die Pneuproduktion nötiger pflanzlicher Produkte, und dass die Park-Schule die Kinder der Angestellten und Arbeiter dieser Siedlung unterrichtet. Verbindung zum eigentlichen Inhalt des Albums bildet der knappe Hinweis, dass die fünfte Klasse aus vierzig Kindern besteht, wovon nur achtzehn angelsächsischer, die übrigen aber spanischer oder indianischer Herkunft sind. Nach dieser kurzen Bemerkung wird die Schweizer Klasse, Seite nach Seite blätternd, von Indianerreservat zu Indianerreservat und damit von Indianerstamm zu Indianerstamm geführt und in grossartiger Beschränkung auf das Wesentliche und mit kräftigem Strich in die Sonderheiten eines jeden eingeführt.

In ganz Arizona leben rund fünfzigtausend Indianer — sie nennen sich «Kinder der Sonne» — in fünfzehn Stämmen und siebzehn Reservaten von sehr unterschiedlicher Grösse. Einige der Stämme bevölkern abgegrenzte Gebiete der Hochebene, andere die engen Canyons des Nordens, weitere betreiben Viehzucht im Osten, und andere versuchen, ihr Leben in den Wüsten des Südens zu fristen. So liegt zum Beispiel das Reservat der Hopi-Indianer, gänzlich eingekreist vom grösseren Reservat der Navajo-Indianer, im Norden Arizonas, östlich davon, am Coloradofluss, befinden sich die Reservate der Hualpai und Havasupai, im Osten hausen die Colorado-River- und die Fort-Mohare-Indianer, im Süden die Stämme der Salt-River-, McDowell-, Gila-River-, Maricopa- und Gila-Bend-Indianer, im Westen die Papago-, Apache- und San Carlos-Indianer. Eine Karte Arizonas, in die die Reservate eingezeichnet sind, vermittelt guten Ueberblick über Grösse und Lage eines jeden dieser Reservate.

Schon allein diese wenigen Angaben vermöchten in den Händen eines schöpferischen Lehrers den Geographie- und Geschichtsunterricht zu beleben. Die weiteren Seiten aber sind dazu angetan, fast allen an der Sekundarschule gelehrten Fächern lebendigste Substanz zuzuführen und den Unterricht in mannigfaltiger Weise zu bereichern. Denn der Indianer Arizonas, gleichgültig welchen Stammes, ist nicht nur künstlerisch begabt, sondern Beispiel eines noch gänzlich magischen Menschen, der, eingebettet in die Götter- und Dämonenvorstellung seines Stammes, den Glauben an die Macht der Riten und Beschwörungen bewahrt hat. So tragen denn auch alle Gebrauchsgegenstände dieser Menschen den Stempel des Magischen, nämlich ein Symbol; eine ganze Seite solcher Symbole wird von den Kindern der Litchfield-Park-Schule den Schweizer Kindern erklärt: eine Bärenspur bedeutet zum Beispiel «gutes Omen», der Kiefer einer Schlange «Kraft», aneinandergereihte abwechselnd dunkle und helle Kugeln versprechen gute Führung durch Tag und Nacht, Sonnensymbole bedeuten Glück. Welch anregende Ausgangspunkte für den Unterricht! Der magische Mensch in Gegenüberstellung zum technischen Menschen ... Ein Gespräch über Bewusstes und Unbewusstes ... Beispiele über die Macht der Symbole ... So vermitteln auch alle andern Seiten Anregung nach Anregung. Neben vielen erklärenden Zeichnungen, Fotos und Zeitungsausschnitten enthalten sie Einzelheiten eines jeden Stammes und, gleichsam als Rahmen, Einzelheiten der verschiedensten Landschaftsbilder des Staates Arizona.

Die Hopi-Indianer zum Beispiel wohnen auf oben tischgleich abgeflachten Hügeln — diese Hügel heissen «mesa» (Spanisch: Tisch) —, von denen der Blick weit über das braunrotverbrannte Wüstengelände zu schweifen vermag. Steile, steinige, nur fussbreite Zickzackpfade führen hinunter ins Tal, wo die Frauen das Wasser in den formschönen, selbstgetöpferten Gefässen, die Männer das Holz und die Lebensmittel holen und mühsam den Steilpfad hinauftragen müssen. Neun solche Tisch- oder Tafelberge, solche mesas, unterbrechen die Eintönigkeit der Wüste jenes Landstrichs, auf jedem erhebt sich eine Hopi-Siedlung: würfelartige schmucklose Häuser aus der rotbraunen Erde der Gegend, teilweise übereinandergebaut, oft merkwürdig ineinander verschachtelt, wo vom flachen Dach der untern Häuser steile Leitern zu den höhergebauten Wohnstätten führen. Wir vernehmen, dass nicht nur die Frauen der Hopi künstlerisch begabt sind, was ihre Töpfereien, teilweise von einer begeisternden Vollendung der Form und Zeichnung, beweisen, sondern dass auch die Männer im Her-

stellen der Kostüme und Masken für die kultischen Feste von einem hochentwickelten Form- und Farbensinn Zeugnis geben. Der kultischen Feste gibt es bei den Hopi eine Reihe; das wichtigste ist der Tanz der Kachinas.

Kachinas heissen die Götter, die in den am Horizont verdämmernden Bergen wohnen und früher von Zeit zu Zeit zu den Hopi kamen, um zu tanzen, damit Regen falle. Die Kachinas pflegten damals nach dem Tanze den Knaben Pfeil und Bogen und den Mädchen Puppen zu schenken. Nach und nach traten die Götter nicht mehr in eigener Gestalt auf, sondern schlüpften während des Kachinas-Festes in die Gestalt besonders ausgezeichneter Hopi-Indianer, die dann, als Götter und mit den seltsamsten Gewändern und Masken bekleidet, den göttlichen Regentanz vollführten und anschliessend die symbolbeladenen göttlichen Geschenke an die Kinder des Stammes verteilten. Nach dem Fest verlassen die Götter jeweils wieder die menschliche Gestalt und ziehen sich in die Berge zurück. Sehr jung noch wird ein Hopikind in die Götterlehre eingeweiht.

Das Album aus Arizona enthält auf einigen Seiten die eindrücklichsten Kachina-Masken und Kostüme sowie Zeichnungen von weiteren kultischen Tänzen, von denen der Schlangentanz der interessanteste zu sein scheint und ebenfalls eine Bitte um Regen darstellt. Er wird jedes Jahr im August auf einem der Mesas getanzt, wozu Schlangen verschiedenster Art, am liebsten aber die Klapperschlangen, dienen müssen. Die Priester fangen die Schlangen, «die kleinen Brüder aus der Unterwelt», selbst und verwenden dazu einen vorne gegabelten Stock, einen Sack und etwas heiligen Blütenstaub oder Getreidemehl. Wenn die gefangene Schlange am Stocke hängt, bestäubt sie der Priester mit dem Blütenstaub oder Mehl, was die Schlange beruhigen und ihr die Gewissheit vermitteln soll, dass ihr nichts geschehen werde. Im Sack wird die Schlange in ein eigens für die Vorbereitungen der kultischen Handlungen errichtetes Haus, die Kiva, gebracht, wo auch die Kostüme hergestellt und aufbewahrt werden. Am Tage des Schlangentanzes wird ein abgemessener Platz mit Blättern bedeckt; die Tänzer erscheinen mit den Schlangen. Mit rascher Bewegung packt der Tänzer die Schlange mit Lippen und Zähnen und hält sie fest, doch so, dass sie nicht verletzt wird. Mit der rechten Hand hebt er den Schwanz der Schlange in waagrechte Stellung, so dass ihr Körper wie ein Stock den Mund des Tänzers mit seiner rechten Hand verbindet. Mit der Schlange tanzen immer vier Tänzer auf einmal den merkwürdigen, grosse Geschicklichkeit und Vorsicht verlangenden regenbringenden Tanz in einem mit Blütenstaub abgegrenzten Kreis. Nach dem Tanz wird die Schlange mit sicherm Griff im Genick gepackt, «der kleine Bruder aus der Unterwelt» wird an den Rand des Tafelberges gebracht und dort losgelassen, wo das erschreckte Tier sich rasch verkriecht. Die Hopi aber glauben, die Schlangen würden nun als ihre Fürbitter in die Unterwelt eilen und dort die Regengötter beschwören, die rissige, ausgedörrte Erde mit Regen zu laben.

In solcher Weise ersteht Stamm nach Stamm vor den Augen der Schweizer Klasse. Die Stammesnamen werden übersetzt und erklärt, zum Beispiel: Havasupai: Havasu heisst blaugrünes Wasser, und pai heisst Volk: das Volk des blaugrünen Wassers. Es zählt 213 Seelen und wohnt in einem Canyon von tausend Metern Tiefe.

Aus dem Album vernimmt der Schüler, dass die Apache-Indianer früher ein weitgefürchtetes kriegerisches Volk waren; heute bewohnen sie friedlich die Reservate von San Carlos und Fort Apache und sind bekannt wegen ihrer kultischen Tänze, von denen der Teufelstanz der wichtigste ist. Berühmt ist auch die Schönheit der Körbe, die ihre Frauen flechten. Heute gehen die Kinder zur Schule, und das Album enthält einen Brief und ein Gedicht der zwölfjährigen Lucille aus diesem begabten Volke:

«Meine Englischlehrerin, Dona V. Corwin, hat mir mehr geholfen als alle anderen Lehrer, die mich bis dahin unterrichtet haben. Ihr sollt wissen, ich bin ein Apache-Mädchen, eine Indianerin, und mein Volk spricht die Apache-Sprache. Frau Corwin unterrichtet mich, damit sich meine Gedanken auf Englisch bewegen. Das ist nicht leicht, denn meine inneren Bilder entsprechen der Sprache meines Volkes.

Sie hilft mir am meisten, weil sie mich versteht. Jedesmal, wenn wir uns begegnen, sagt sie: ‚Hallo', und ich sage auch ‚Hallo'. Dann lächeln wir beide. Wenn Frau Corwin lächelt, hat sie glückliche braune Augen, und ich gebe ihr in meinem Herzen den Platz einer Mutter. Denn seht, ich habe keine Mutter mehr. Sie ging vor langem weg mit einem weichen grünen Wind.

Letztes Jahr zwang mich etwas, das in mir wohnt, von der Schule wegzulaufen. Dafür werden wir bestraft. Frau Corwin war sehr traurig. Sie sagte mir, ich müsse ihr genau erzählen, weshalb ich solches getan hatte. Als ich ihr erzählte, wie der Gedanke, fortzulaufen, in meinen Kopf eingebrochen und darin einen solchen Lärm vollführt und mich auf die Strasse und von da immer weiter weg gezwungen hatte, lachte sie und sagte, solche Gedanken hüpften und lärmten manchmal auch in ihrem Kopf herum. Obwohl sie mich verstand, strafte sie mich, weil sie gerecht sein muss.

Wenn seither Gedanken in meinem Kopfe lärmen, schreibe ich sie für sie nieder; so haben wir beschlossen. Findet sie diese Gedanken schön, darf

Fortsetzung auf Seite 21

Fortsetzung von Seite 12
ich daraus ein Gedicht formen. So ist das nachfolgende Gedicht für den Schuldirektor aus Gedanken anlässlich seines Todes geworden. Ich wusste nicht, dass ich Gedichte schreiben kann, bis Frau Corwin mich an der Hand nahm und mich dazu führte. Mein Gedicht heisst ‚In Memoriam', und ich finde es mein bestes. Es lautet:

Er ist gegangen,
Freund der Apache.
Er segelte davon,
auf dem tiefen blauen Wasser
des weiten, weiten Flusses.

Die leisen Klänge
des weichen grünen Windes
riefen ihn.

Das Lied
des tiefen blauen Wassers
wiegte ihn in Schlaf.

Ich sah ihn,
diesen Freund der Apache,
zwischen uns das hohe weite Pult.

Er fragte mich,
‚Liebst du die Schule,
kleines Mädchen deines Volkes?'

Meine Zunge stockte
und weigerte sich, ja zu sagen.

Er lächelte mir zu,
und ich hörte ihn heimwärts schreiten
im Liede der singenden Blätter.

Nun ist er gegangen,
der Freund meines Volkes.

Er segelte weg
mit dem weichen grünen Wind
auf dem tiefen blauen Wasser
des weiten, weiten Flusses.»

7200 Papagos leben in der Wüste, und 2000 Yaquis tanzen in eigenartigen Masken einen Auferstehungstanz, in dem das Leben den Tod bezwingt. Der Stamm der Yavapai besteht bloss aus 50 Seelen und haust, von einer Frau als Häuptling regiert, auf einem kieferbestandenen Hügel. Von jedem Stamm wissen die Kinder von Litchfield Park nur diesem Stamme Eigentümliches zu erzählen, packend für den Leser eines jeden Alters; denn der Gehalt dieses Albums ist so verdichtet, dass jeder, seinem Alter, seiner Bildung und der inneren Entwicklung entsprechend, das darin zu finden vermag, was gerade ihn anregt und seinen Geist bereichert.

Der internationale Austausch solcher in gemeinsamer Klassenarbeit geschaffener Alben, die alle schöpferischen Kräfte in Anspruch nehmen, erfreut sich auch in unserem Lande wachsender Beliebtheit, da immer mehr Lehrerinnen und Lehrer einsehen, welch lebendiges Unterrichtsmittel sie damit vom Jugendrotkreuz zur Verfügung gestellt erhalten.

DER WASSERTRÄGER

Von Olga Hotz

Der Aufstieg ist mühsam und der Pfad holperig. Hohe, wilde Gräser neigen sich über diesem schmalen Pfad gegeneinander, um sich die Freude über das ungebundene Leben in der Sonne des Dschungels mitzuteilen. Der Fluss mit dem braunen und hinterlistigen Wasser fliesst in seiner strengen Schönheit lässig dem Fusse des steilen Hügels zu. Die Sonne mildert aus Liebe zur Natur die Strenge des Flusses, indem sie mit ihren Strahlen einige Lichtstreifen darauf streut. Die uralten Bäume an den Ufern blicken die Sonne im Wasser an.

Der Aufstieg ist lang und beschwerlich, der Pfad hart und steinig.

Ein Schwarzer, dessen Muskeln sich vor lauter Jugend schwellen, beugt sich übers Wasser; er sieht weder Baum noch Sonne; er sieht sie nicht, aber er erwartet die Frische des Baumes, um die Hitze der Sonne auszugleichen.

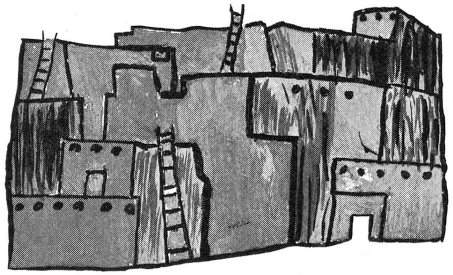
Er beugt sich übers Wasser, seine Haut glänzt vor Schweiss. Ein leeres Fass füllt sich allmählich, indem es langsam tiefer sinkt. Der Mann ergreift das Fass mit ausholender Bewegung und schwingt es mit prachtvoller Anstrengung des ganzen angespannten Körpers auf die Schulter.

Er sieht weder Baum noch Sonne; das Fass ist zu schwer, der Hang zu steil.

Der Aufstieg erwartet ihn, und der Wasserträger mit dem Willen, der so stark ist wie sein Körper, bedient sich des Pfades, dessen Gräser mit der Sorglosigkeit ihres freien Lebens sein krauses Haar streifen.

Aus einem Schüleralbum von Arizona, USA.

Bild rechts: Dies ist die fünfte Klasse der Litchfield Park-Schule in Goodyear Farm im Staate Arizona, eine Jugendrotkreuzklasse, der es gelang, ein auf jeder Seite sehr interessantes Album für eine Jugendrotkreuzklasse in der Schweiz zusammenzustellen. Die Klasse setzt sich aus vierzig Kindern – auf der Foto fehlen sieben – zusammen, wovon nur achtzehn angelsächsischer, die übrigen spanischer und indianischer Herkunft sind. Wir berichten über dieses Schüleralbum auf den Seiten 11, 12 und 21.



Kinderzeichnung einer Hopi-Siedlung, eines « Pueblo». Die Behausungen dieses Indianerstammes sind ineinandergeschachtelt und die oberen Wohnungen nur mittels Leitern erreichbar. Die Siedlung wächst aus dem Felsen des Tafelberges, als gehörte sie dazu, und wie dieser leuchten auch die Häuser in der untergehenden Sonne in warmem Rotbraun.

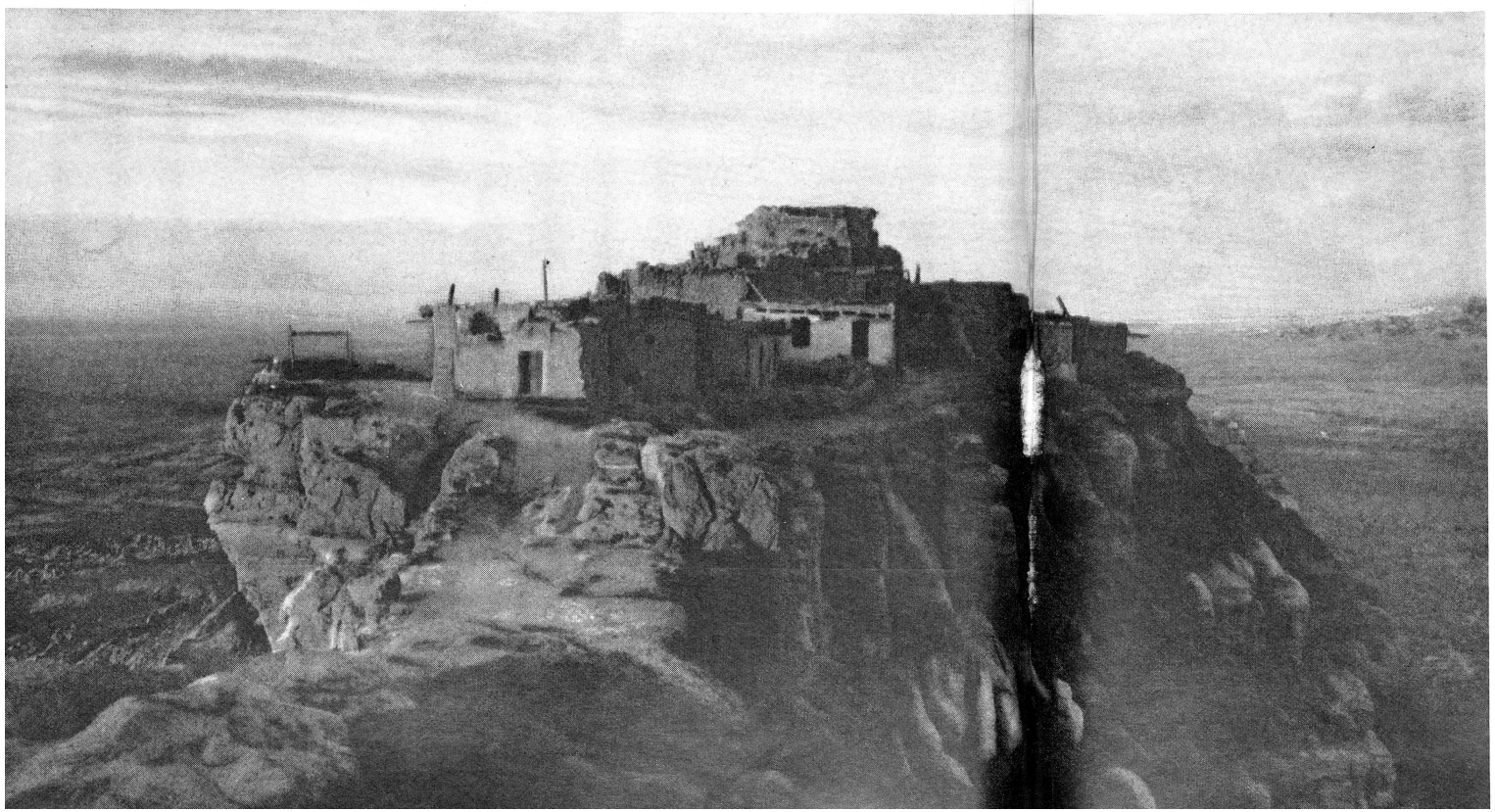
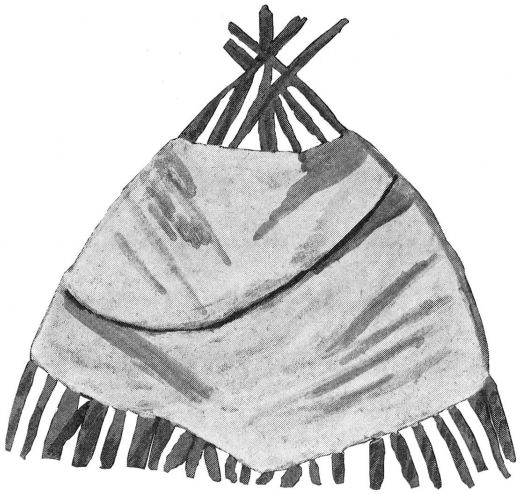


Bild links: Eine der Siedlungen der Hopi-Indianer – sie heisst Walpi – auf einem der Tafelberge, die weiteste Sicht über das wüstenartige Gelände bieten, das Leben der Bewohner indessen sehr erschweren. Denn jeder Tropfen Wasser muss auf steinigem Steilpfad hinaufgetragen werden. Doch nicht nur das Wasser, auch die Früchte des kargen Bodens der Ebene, das erlegte Wild, das mühsam zusammengesuchte Holz zum Kochen, alles, wessen der Mensch zur Fristung seines Lebens bedarf, bedeutet dort erst mühsamste Last, bevor es zur Wohltat wird.

Jeder Indianerstamm Arizonas ist der Wohnweise seiner Vorfahren treu geblieben. So lebt der Apache-Indianer immer noch im Zelt, dem Wickiup, dessen Form und Zusammensetzung von Generation zu Generation weitergegeben wird. Einer der Schüler hat uns ein solches Wickiup gezeichnet.